

"... ich möchte diesmal energisch davor warnen, [...]"

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **97 (1971)**

Heft 47

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bruno Knobel:

Max Frisch für die Schule

Geheiligte Güter oder Heilige Kühe

Im Suhrkamp-Verlag hat Max Frisch das Buch *«Wilhelm Tell für die Schule»* herausgegeben. Die Kritik urteilt unterschiedlich. Sie reicht von begeisterter Zustimmung bis zur bitterbösen Ablehnung. Und vor allem: Viele sogenannte «gute Schweizer» fühlen sich von diesem «Machwerk» abgestoßen und angewidert. Es rührt an geheiligte Güter. Andere sagen, es rühre bloss an Heilige Kühe...

Inhalt des Buches: Die Tell-Sage. Aber sie wird nicht so erzählt, wie wir sie von Schiller kennen oder wie Chronisten und Chroniken sie uns überliefert, sondern einmal so, wie die Geschichte sich auch abgespielt haben könnte – warum nicht! –, wenn sie sich überhaupt abgespielt hätte. Und Frisch deutet sie so, wie man sie unvoreingenommen durchaus auch deuten kann.

Gerechterweise

wird man eingestehen müssen, daß das Buch in die Kategorie des literarischen Leichtgewichtes gehört. Ich glaube nicht, daß man so viel über das Buch spräche, daß es so bald einen Verleger gefunden

hätte und daß sein Inhalt zwischen dauerhafte, präventive Leinendeckel geklemmt worden wäre, wenn nicht der berühmte Max Frisch es geschrieben hätte, der – so vermute ich – seinen erheblichen Spass daran hatte.

Andererseits könnte ich mir vorstellen, daß ein großer Teil der ablehnenden Kritik ein Indiz dafür ist, wie nötig das Buch war. Und vielleicht ist die Ablehnung auch ein (weiteres) Zeichen dafür, daß die Schweiz ein steiniger Boden für die Satire ist. Ich wenigstens verstehe das Buch als

parodistische Satire

wobei die Satire schon mit dem Titel beginnt. Denn das Buch ist natürlich mitnichten für den Gebrauch in der Schule geeignet. Und weil Frisch es zweifellos für nützlich hielt, wenn das Buch in den Schulen verwendet würde, es aber für absolut unwahrscheinlich hält, daß es getan wird – deshalb bestimmte er es im Titel für den Schulgebrauch. Daß es als Schulbuch verwendet werden könnte, z. B. als Ersatz für die obligate Lektüre von Schillers Tell – der Gedanke kann sehr erheitern. Deshalb nämlich, weil Frischs Version der Tell-Sage so ziemlich in jeder Beziehung das Gegenteil

dessen ist, was ein Schweizer (zumindest von der Generation Frischs) über Tell, aber auch über die ganze Heldengeschichte der Alten Eidgenossen von der Schule mitbekam. Und es sollen ja noch heute Schulbücher in Gebrauch sein, die strotzen von Glorifizierungen mord- und tötungsfreudigen alteidgenössischen Rabaukentums, «wie sie St. Jakob sah, freudvoll zum Streit», in einer Art heldentümelnd, die nicht nur nicht mehr zeit-, sondern auch nicht historiengemäß ist.

Satire ist Kritik mit dem Mittel der Uebertreibung. Frisch kritisiert das noch immer weitherum gepflegte, aber überholte heldenträchtige Geschichtsbild am Beispiel eines (in den Augen der meisten Schweizer historischen) typischen Helden, am Tell. Tells wirkliche Existenz ist zu bezweifeln, aber er wurde ein Mythos, und zwar deshalb, weil jedes Volk das Bestreben hat, sich in einer Person oder einer Geschichte so zu sehen, wie es gerne sein möchte. Das ist schön. Aber man sollte solche Mythen oder Sagen, also bloße Geschichten, nicht schließlich als *Geschichte* verstehen. Denn das ist Geschichtsfälschung, und darin liegt stets ein schönes Stück Selbsttäuschung.

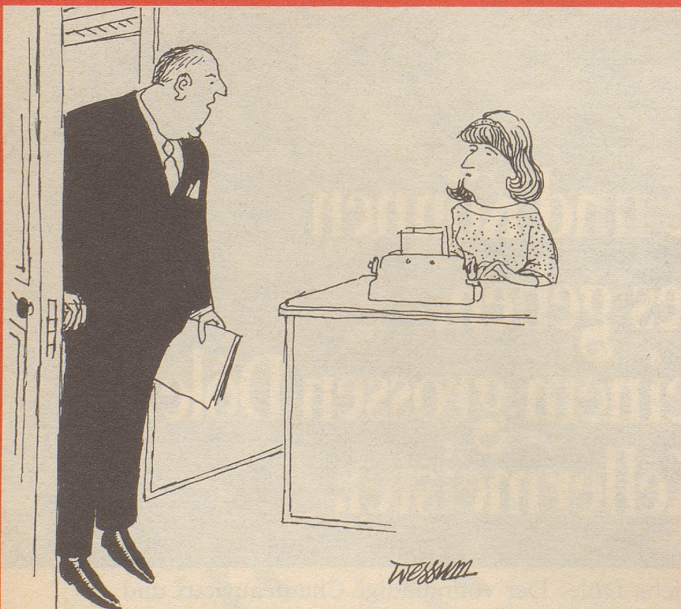
Ein Hinweis auf diese Feststellung klingt an im Anhang. Denn ebenso umfangreich wie der eigentliche Text von Frischs Tellgeschichte ist der erläuternde Anhang (der aber ebenfalls, trotz seines wissenschaftlich scheinenden Anstriches, voller Ironie ist). Dort heißt es z. B. an einer Stelle, mit Bezug auf die historische Richtig-

keit der Chroniken, die ja ihrerseits auf mündlichen Ueberlieferungen fußen:

«... Die Tendenz der mündlichen Ueberlieferung, das eigene Kollektiv zu rechtfertigen, ist natürlich. Vgl. hiezu Johannes Dierauer, 1887: «der Eigenliebe des Volkes schmeichelnde Geschichten». Vgl. ferner die mündliche Ueberlieferung in der Neuzeit, z. B. wie die Schweiz sich im Zweiten Weltkrieg *meint* verhalten zu haben. Schon nach einem Vierteljahrhundert werden Vorkommnisse vergessen oder zumindest nicht überliefert, wie etwa unsere Gewißheit, die Schweiz sei immun gegen Faschismus, erschweren könnten. Die mündliche Ueberlieferung setzt sich sogar gegen Dokumentationen durch, wie sie dem mittelalterlichen Chronisten nicht zur Verfügung standen; die Publikation von Dokumenten bringt daher nicht selten einen Schock, wie z. B. der sogenannte Bonjour-Bericht über die Neutralität der Schweiz im Zweiten Weltkrieg... Hätten auch wir, wie damals die Urschweiz, nur die mündliche Ueberlieferung (Stammstisch, Volksschule usw.), so gäbe es in der Schweiz von 1933 bis 1945 beispielsweise keine hitlerfreundlichen Großbürger und Offiziere usw., und dies schon nach einem Vierteljahrhundert mündlicher Ueberlieferung...»

Ein Sakrileg?

Es mag natürlich manchem fast als ein Sakrileg erscheinen, ein von Friedrich Schiller geprägtes und in dieser Form während Ge-



«... und jetzt glauben Sie im Ernst, Sie hätten mehr Lohn verdient, bloß weil ich mit Ihrem Slogan in den Nationalrat gewählt wurde: 'Gleiche Arbeit, gleicher Lohn'?»



«... ich möchte diesmal energisch davor warnen, die Regierungsparteien durch Rufe nach Absetzung ihrer Bundesräte zu erfreuen!»